

Vorwort: Eine Gebrauchsanleitung

Beginnen wir mit den schlechten Nachrichten: Dieses Buch ist lückenhaft und subjektiv. Dieses Buch ist weder rein wissenschaftlich noch rein journalistisch. Dieses Buch beschreibt auch einmal Dinge an der Grenze des Banalen. Und doch (oder oft gerade deswegen) ist es ein interessantes Buch – für gestandene Journalisten wie für jene in *status nascendi*, für Wissenschaftler der Kommunikation wie der Natur, für Pressesprecher wie für Presseleser. Denn mit der richtigen Gebrauchsanleitung werden die vermeintlich schlechten Nachrichten als gute erkennbar.

Hätte man vor 20 Jahren ein Skizzenbuch über Profile von Wissenschaftsformaten angefertigt, so wäre das womöglich vollständiger gewesen – und dünner. Viele der hier skizzierten Redaktionen und Medien existierten noch nicht und sogar der Titel „Wissensmacher“ hätte sich kaum erschlossen, vegetierte doch selbst der klassische „Wissenschaftsjournalismus“ noch am Rande des Existenzminimums, von einem „Wissensboom“ jedenfalls keine Spur.

Heute dagegen hat man die Qual der Wahl. Von der Tages- und Wochenzeitung und dem oft unterschätzten Boulevardbereich, über Magazin und Fachmagazin, Hörfunk und Fernsehen, Nachrichten-Agentur und Online-Medium, bis hin zur Pressestelle und zu Ausstellungsmachern deckt das Buch ein möglichst breites Spektrum unterschiedlicher Arbeitsfelder für Wissenschaftsjournalisten ab. Neuen Formaten wurde dabei meist der Vorzug gegeben vor den Klassikern, aus dem Hause FAZ stellt sich daher die Wissenschaftsredaktion der FAZ am Sonntag vor, statt *Geo* oder *P.M.* finden *ZeitWissen* und *SZWissen* ihren Platz.

Doch zählen andererseits die *Bild*-Zeitung, die *Sendung mit der Maus* oder die Einstein-Ausstellung im Auftrag eines *Max-Planck-Instituts* zum Wissenschaftsjournalismus? Und wird womöglich einmal mehr die wichtige Grenze zwischen Wissenschaftsjournalismus und -PR überschritten, wenn die Pressesprecher der *Deutschen Forschungsgemeinschaft*

und der *Fraunhofer-Gesellschaft* zu Wort kommen? Und wieso schreiben Redakteurinnen von *Science* und *Nature* über ihre Arbeit, wo es doch sonst um Profile und Arbeitsfelder deutscher Redaktionen gehen soll?

Die Antworten: *Science* und *Nature* prägen das Arbeitsfeld der Wissenschaftsjournalisten in Deutschland wie eine Nachrichten-Agentur. Und wenngleich die Wissenschafts-PR großer Forschungseinrichtungen kein Journalismus ist, so bedient sie sich doch journalistischer Arbeitsweisen – und ist ein potenzielles Arbeitsfeld für Wissenschaftsjournalisten (die dort dann allerdings keinen Journalismus, sondern eben Pressearbeit betreiben). Zudem ist auch der Begriff des eigentlichen Wissenschaftsjournalismus heute weiter zu fassen als vor 20 Jahren, sodass das Spektrum der Formate über die *Sendung mit der Maus* hinaus sogar eher noch um Regionalzeitungen und Lokalradios, freie Wissenschaftsjournalisten und Wissenschaftsbuchautoren, womöglich bis hin zu Formen des „Sciencetainment“ hätte erweitert werden können. Wie gesagt: Dieses Buch ist unvollständig!

Die nächste vermeintlich schlechte Nachricht: Wenn man Journalisten über sich selbst berichten lässt, ergibt sich naturgemäß kein wissenschaftliches, sondern ein eher subjektives Bild, schlimmstenfalls ein Kompendium „sozial erwünschter“ Antworten. Andererseits beschreibt die Selbstwahrnehmung die Realität in den Redaktionen womöglich oft nicht schlechter als so manche, zwar nach weitgehend objektivierbaren Kriterien verfasste Inhaltsanalyse, die beim Versuch einer Interpretation aber schnell auf der Stufe von Spekulationen stehen bleibt. Gerade die Selbstwahrnehmung von Journalisten liefert eine interessante Basis für weitere kommunikationswissenschaftliche Forschung – mit der etwa zu prüfen wäre, inwieweit sich Selbst- und Fremdwahrnehmung decken. Insofern ist dieses Buch auch der Versuch eines Brückenschlags von der Praxis zur Theorie.

Zudem wirken bereits Konzept und Genese des Werkes einer allzu subjektiven Sichtweise entgegen: Alle Beiträge basieren auf einer Gastvortragsreihe an der Universität Dortmund, in der die Vortragenden offen über ihre Redaktionen berichteten und sich auch kritischen Fragen von Studenten und Dozenten stellten. Vorträge und Diskussion wurden

transkribiert, vom Herausgeber redaktionell über- und anschließend von den Autoren bearbeitet. Der mündliche Duktus des Vortrags durfte dabei durchaus ein Stück weit erhalten bleiben; die Antworten auf ausgewählte Diskussionsfragen wurden zwar autorisiert, in der Regel jedoch nicht neu verfasst. Das Buch ist daher auch als eine Art Dokumentation der regelmäßig stattfindenden Dortmunder Vortragsreihe anzusehen (siehe: www.wissenschaftsjournalismus.org → Projekte → Wissensmacher).

Die Gebrauchsanleitung jedes einzelnen Kapitels schließlich lautet wie folgt: Jeder Beitrag orientiert sich grob an der Struktur „Das Medium“, „Das Ressort“, „Themen, Quellen und Spezialitäten“, „Trends“ sowie „Fünf Fragen an...“, „Fünf Links“ und „Literatur“. Auch das scheinbar Banale, um diese vermeintlich schlechte Nachricht ebenfalls auszuräumen, hat darin seinen Platz, mag es für viele eben doch interessant sein, um wie viel Uhr eine Redaktionskonferenz stattfindet; zu erfahren wie eine Redaktion „tickt“, der ein freier Autor womöglich ein Thema anbieten möchte oder deren Redaktionsorganisation ein Wissenschaftler untersuchen will. Jedem Beitrag vorangestellt ist ein Zitat des Autors (wobei man im 21. Jahrhundert hoffentlich nicht mehr extra betonen muss, dass „Wissensmacher“ immer auch „Wissensmacherinnen“ sein können).

Das Fazit: Die Wissensmacher fühlen sich im Jahr 2006 weitgehend akzeptiert in den Redaktionen, betonen neben einer – zunächst wertfreien – „Erklärrolle“ ihre Funktion von Kritik und Kontrolle der Wissenschaft, wenngleich diese im Redaktionsalltag nicht ausreichend zur Geltung kommt. Durchaus unterschiedlich sind die Standpunkte, inwieweit der Anlass einer Berichterstattung aus dem System Wissenschaft selbst oder eher aus dem Alltag stammen soll. Unverkennbar ist indes die Tendenz hin zu einer stärkeren Umsetzung dramaturgischer Prinzipien wie des „Story Telling“. Und weitgehend einig sind sich die Autoren schließlich auch über die immens wachsende Bedeutung des Internet – auch dies für viele übrigens eine gute wie schlechte Nachricht zugleich.